



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

III.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Lieder kenn' ich, die kennt
 Selber die Königin nicht
 Unter den Menschenkindern;
 Singe ich sie,
 Laut oder leis,
 Schwindet mir jegliche Sorge.

Da hob er den Kopf, und seine großen Augen sahen sie in dem zitternden Lichte der flackernden Brände tieftraurig an. „Ibika“, sagte er, „ich habe alles verloren, meine Mutter und den Hof, und wenn der Bischof will, muß ich ein Priester werden; kennst du ein Lied, das den Menschen tötet, wenn du es singst, so singe es mir, Ibika, das ist am besten für mich.“

Sie zog seinen Kopf wieder an ihre Brust: „Rede nicht so,“ schwichtigte sie, „du sollst leben, und ich will leben; wer weiß, wie noch alles kommt, Hildibert; wer weiß, ob wir unfres Lebens nicht dereinst wieder froh werden, nach diesem großen Weh.“

Und wieder begann sie zu singen, in den Lauten ihrer Heimat klang das Lied, und bald war Hildibert eingeschlafen. Da lehnte auch sie sich zurück in die Ecke des Herdes, und es währte nicht lange, da hatte auch sie der Schlummer beschlichen.

III.

Rasch wie der gefügige Thon auf der Scheibe des Töpfers wandeln sich im Leben die äußeren Verhältnisse der Menschen und bildsam, wandelbar wie der Thon, aus dem der Herr seine sichtbare Hülle geschaffen, ist das Menschengemüt. Aendernd wirken die äußeren Verhältnisse auf Sinnesart und Denkweise, Wunsch und Begierde; das innere Geistesleben wirkt hinwiederum, wo ihm die Thatkraft nicht mangelt, umgestaltend auf die äußeren Verhältnisse ein. Wie sich aber auch alles in solcher Wechselwirkung fügt und zusammenschiebt,

das Weltkind findet sich bald in jeglicher Lage zurecht, sucht sich zum Troste das ödste Dasein mit irgend welchem Schmuck zu umkleiden, und bestände dieser Schmuck auch in nichts, als in Hoffnung und Traum.

Jahre waren vergangen. Auf dem Haldungerhose schaltete ein Pächter, den das Hochstift all dort bestellt hatte, mit seinem Weibe; bei ihnen lebte Ibika, die zu einer holdseligen Jungfrau erblüht war; Hezilo, der zu seinen Jahren und Tagen gekommen, saß als Herr und Wirtschafter auf dem Brenthofe, und in der Bischofspsalz zu Paderborn weilte Hildibert. Ein Jahr lang war er Klosterschüler in Abdinghof gewesen, dann hatte ihn der Bischof zu sich in die Psalz gezogen, um ihn und seine Studien besser überwachen und fördern zu können. Auch Hildibert hatte sich in den veränderten Lebensformen zurecht gefunden, so schwer ihm das geworden, und auch er hatte einen Trost gesucht und gefunden. Mit der ganzen Kraft seiner starken Sachsen- natur hatte er sich auf die Wissenschaft geworfen, die ihn anfangs abgestoßen, dann angezogen, die ihm bald als das beste und einzige Mittel erschienen war, Gedanken zu scheuchen, die er sich fern halten wollte. Unter der Leitung des Bischofs, den er wie einen liebenden Vater verehrte, ging ihm allgemach das Verständnis auf von der geheimen Kraft, die in dem geschriebenen Wort verborgen, und ob sich auch manchmal der Ibika anmutig Gesicht zwischen sein Auge und die buntgemalten Buchstaben drängte, löste sich ihm dennoch das Geheimnis, wie so mancher Mann es vermochte, über den einförmig gezogenen Linien der Bücher die schillernde Welt zu vergessen. Sein Gesicht war blaß und ernst geworden, aber sein Auge blickte in ruhigem Glanze einer schwer erkämpften Ergebung und Zufriedenheit, und hätte Meinwerk nach Beendigung des Noviziates zu ihm gesagt: „Du sollst die Gelübde

leisten und die Weihen empfangen!" so würde keinerlei Einwand von seinen Lippen gekommen sein. Das hatte Meinwerk jedoch nicht gesagt. „Eile mit Weile," hatte er gesprochen. „Wenn der Mensch freiwillig die Schwelle eines Geheges zu überschreiten gedenkt, aus dem er später nicht wieder heraus kann, schaut er sich über den Zaun zuvörderst das Innere genau an, prüft auch sein eignes Innere genau, ob es ihm auf die Dauer gefallen mag in dem Gehege; schaue einstweilen noch über den Zaun, Hildibert, das übrige findet sich."

So trug er zwar das Ordenskleid, war aber Laie geblieben. In schwerer Sorge hatte er den Bischof gefragt, welcherlei Irrtümer die Mutter im Leben sich schuldig gemacht habe; der hatte ihm alles verschwiegen, um ihn nicht zu beunruhigen, bis auf das eine, daß manche Grundstücke des Haldungerhofes mit Kirchengut erworben sein, hatte auch unter tiefem Schweigen Widukinds Grab unter den Tannen mit Weihwasser sprengen lassen und den Segen dabei gemurmelt.

Meinwerk erwiderte die Neigung des Klosterschülers, die sich ihm scheu offenbarte. Das offene, gefällige Wesen des Knaben, sein pflichttreues, selbstloses Streben, Gott und Menschen gerecht zu werden, wie man es von ihm begehrt hatte, das Mitleiden mit ihm, wegen der traurigen Wendung, die sein Leben genommen, hatten ihn dem Herzen des Bischofs nah und immer näher geführt. Meinwerk hatte ähnliche Wandlungen durchgemacht, er wußte, wie ihm zu Mute gewesen, als Athela sein Erbe verschenkt hatte, als ihm nichts denn das Priestergewand übriggeblieben war, und am liebsten hätte er Hildibert geraten: Geh' wieder heim, freie um Ibika, ich will deinen Hof dir zurückgeben! Das aber verboten ihm die Pflichten gegen die Kirche; auch erschien es ihm bald zweifelhaft, ob es bei Hildiberts geistiger Veranlagung, bei seiner Gemütsiefe

nicht gewinnreicher für ihn sei, ihn der Welt zu entziehen, und so stellte er alles Gott und der Zukunft anheim.

Der Sommer neigte sich dem Herbst entgegen, wohlthuend drang die kühle, kristallhelle Morgenluft durch das geöffnete Fenster in das bischöfliche Arbeitsgemach; an seinem Tisch saß Meinwerk und erklärte Hildibert, der ihm gegenüber seinen Platz inne hatte, einen Ausspruch des heiligen Augustinus von Hippo. Lange schon war der Schüler an diesem Morgen dem Lehrworte des Meisters gefolgt, jetzt ließ sein scharfes Aufmerken nach, in Zerstreutheit schweifte sein Blick zu dem blauen Morgenhimmel empor. Das merkte der Bischof wohl, er hielt inne und klappte den Buchdeckel zu.

„Es ist genug jetzt,“ sagte er munter, „die Weisheit des Augustinus erschnappt man nicht an einem Morgen; habe überdem noch ein ernstes Wort mit dir zu reden, Hildibert. Bislang dünkte es mir gut deinetwegen, dich zurückzuhalten von der Leistung der Gelübde, nunmehr aber ist längerer Aufschub nicht thunlich, und nur ein halbes Jahr noch kann ich dir als Frist bewilligen. Ich habe deiner Mutter versprochen, darüber zu entscheiden, ob du ein Priester werden sollest oder nicht; die Entscheidung ist mir zu schwer geworden, denn nicht der Mensch, sondern Gott allein vermag Herz und Nieren zu prüfen, und ich weiß nicht, was dir am meisten zum Heile gereichen wird. Darum habe ich gewartet, bis du alt genug geworden, über dich selbst zu bestimmen; ich überlasse dir die Entscheidung, das, was du dir erwählst, soll auch meine Wahl für dich sein.“

Hildibert hatte sich erhoben, die Worte des Bischofs kamen ihm unerwartet und der Gedanke, sich selbst überlassen zu sein bei Lösung der wichtigen Frage,

beängstigte ihn, der gewohnt war, durch andre sich leiten zu lassen.

„Thut das nicht, Herr,“ bat er, „überlaßt nicht mir die Entscheidung! Liebevoll habt Ihr mich allzeit behandelt und ich weiß, wenn Ihr mir die Lose schüttelt, fällt das beste für mich heraus!“

Meinwerk bewegte ablehnend das Haupt. „Du sollst selbst wählen,“ sprach er lächelnd, „aber meinen Rat will ich dir nicht vorenthalten. Wenn du nicht weißt, was du thun sollst, geh' nach dem Haldungerhofe und frage Ibifa. Die ganze Zeit hindurch, während welcher du bei uns warst, bist du nicht dort gewesen, du hast die Stricke fast vergessen, die dich einst an die Welt banden, hast es sorglich vermieden, die wunden Stellen zu berühren, die sie dir gescheuert. Das war klug, Hildibert, und war auch wieder nicht klug; denn, wenn Horatius sagt, der Mensch solle prüfen, was seine Schultern zu tragen vermögen, und was nicht, so gilt das nicht allein von der Dichterarbeit, sondern auch von allerlei Gelübden, und der Prediger spricht: „Es ist besser, du gelobst nichts, als daß du hinterher nicht haltest, was du gelobt.“ Priester mit der Weltlust im Herzen und dem Worte Gottes auf üppigen Lippen sind dem Herrn ein Greuel, hüte dich davor, daß du ein solcher werdest. Gehe aber getrost hin, prüfe, ob jene Stricke noch stark, oder ob sie mürbe geworden und leicht sich abstreifen lassen; danach richte dein Handeln.“

„Und meine Mütter —,“ wandte Hildibert schüchtern ein, „würde es ihre Seligkeit nicht hindern oder beschränken, wenn ich den betretenen Weg zur Heilung und Selbstverleugnung verliesse?“

„Aengstige dich nicht um sie bei deiner Entschließung,“ versetzte Meinwerk, „jeglicher Mensch muß für das, was er gethan, selbst einstehen, außer dem einigen

Mittler vermag keiner, seinen Nächsten zu erlösen, aber die Gnade des Herrn fährt über unsre Sünden, wie der löschende Schwamm über die Schrift einer Tafel; dessen getröste dich. Wenn es dir Freude macht," fuhr er nach einer Pause fort, „kannst du von dem Haldungerhose aus noch um ein wenig weiter ins Land reisen, — hast du das Goldstück noch, das ich dir kürzlich gegeben?"

Hildibert schoß die Röthe ins Gesicht. „Nein," erwiderte er, „ich habe es nicht mehr."

„Schon verausgabt?" fragte der Bischof, „und wofür?"

„Nachdem Ihr mir den goldenen Byzantiner gegeben," berichtete Hildibert, „damit ich mir eine Freude damit verschaffe, ging ich in den Dom, wo ich beim Chorgesänge mitwirken mußte. An der Pforte sah ich ein Weib kauern in zerlumpter Gewandung, mit verhärmtem Antlitz; ich fragte: Warum gehst du nicht hinein, sondern lungerst hier draußen? Da deutete das Weib auf die Hülle von Lumpen und schaute mich trostlos an. Und ich gab ihr die Goldmünze, damit sie sich würdiger kleide, denn plötzlich schoß es mir durch den Sinn bei dem Anblick der Frau, daß meine Mutter vielleicht also kauere an der Pforte des Himmels- saales und nicht hinein könne, weil ihr Gewand nicht schneeweiß."

„Du hast wohlgethan, und ich tadle dich nicht," sagte Meinwerk; „besser ist es, der Stimme der Armut zu lauschen, als der Stimme der Harfe; hier hast du den Ersatz für deine Wohlthat und nun geh' und thu', was ich dir gesagt habe."

Hildibert nahm das ihm gebotene Geld, dankte und ging. Die Worte des Bischofs hatten ihn mächtig erregt, die herrlichen Güter, von denen er oft wider Willen geträumt, Freiheit, Liebe und Weltglück, die er

als verlorene Habe betrachtet, waren ihm wieder greifbar nahe gerückt, er konnte um Ibika werben, freilich hatte er ihr wenig zu bieten, denn der Haldungerhof blieb verloren, aber er konnte als adlig-freier Dienstmann seine Kräfte an einen Landgewaltigen verdingen und sich solchergestalt einen Hausstand begründen. Er sollte Ibika wiedersehen, dieser Gedanke beschäftigte ihn bald ausschließlich, und in einer Unruhe des Gemüths, die ihm jahrelang fremd gewesen, erwartete er den andern Morgen, an dem er seine kleine Wanderung antreten wollte.

Früh war er wach und rüstete die Reise; alle weltlichen Kleider, die er einst mitgebracht, waren ihm zu eng geworden, er mußte im Ordenskleide wandern und griff entschlossen nach Hut und Stab; als er dann wegefertig an der Schwelle stand und noch einmal sinnend zurückschaute in sein kleines, stilles Gemach, das er vielleicht bald für immer verlassen sollte, um in die große, lärmvolle Welt zurückzukehren, ward es ihm doch seltsam, fast wehmütig ums Herz; er trat zurück an seinen Bücherschragen und nahm den Virgil zur Hand. Von Virgil glaubte man allgemein, daß er ein Zauberer gewesen, die Sage ging, daß er der Stadt Neapel eine Fliege von Erz geschenkt, die alle ihre lebenden Schwestern von der Stadt fern gehalten, und allgemein war der Glaube verbreitet, daß der Vers für den Leser des Buchs von den Irrfahrten des Aeneas bedeutungsvoll sei, welcher ihm beim Hineinschauen zuerst aufstieß. Scheu öffnete Hildibert das Buch, schloß die Augen und blickte alsdann scharf auf eine der Linien.

Durate et vosmet rebus servate secundis! stand dort zu lesen: „Harre aus und spare deinen Leib auf die Zeiten des Glückes!“ murmelte er, legte den Band zufrieden beiseite und eilte fort.

Lieulich und erquickend umwehte ihn draußen die frische Morgenluft, noch lag der glitzernde Tau auf Halm und Blüte, aber schon regte sich der erwachten Natur tausendfältiges Leben und Weben auf dem weiten Bruchgrunde, den Hildibert durchschritt. Summend zog der Bienen emsige Schar um Erika und Ginsterblüte, schwirrend drang der Grille Getön aus dem Kraute, singend zog der Wind durch das Kieferngelölz am Wege; über den Pfad stolzierte der Wachtelkönig mit leisem Schnarren, und hoch oben aus blauer Luft erklang der wonnige Gesang der Heidelerche, die rastlos schwebend und schaukelnd dem Sommer ihr wehmütig Abschiedslied angestimmt hatte. Hildibert konnte sich nicht satt sehen und hören an all' der ihn umschimmernden und umtönenden Herrlichkeit; es war ihm, als habe er lange in einem dumpfen Zauberschlafe gelegen, und als laste der Halbschlummer noch immerfort auf seinen Lidern. Bald sah er den Haldingerhof hinter Weidengebüsch vor sich liegen, er hielt den Schritt an und fuhr mit der Hand über die Augen, unmännliches Zagen ergriff ihn, aber bald überwand er die Schwäche und wanderte rüstig weiter.

Unter der Linde, an deren Stamme er so oft mit Ibika und Hezilo gefessen, weilte an diesem Morgen ein hochgewachsener Mann, dessen Haupt- und Barthaar in schneeiger Weiße erschimerte. Der Greis trug einen Priesterrock, neben ihm auf der Bank saß ein junger Kleriker in schwarzer Gewandung, der hielt ein Buch in der Hand und regte die Lippen im eifrigen Vorlesen. Hildibert mußte an der Linde vorüber, er grüßte die beiden Männer ehrfurchtsvoll im Vorbeisichreiten.

„Wohin aus, Bruder?“ rief ihm der Alte zu.

„Ich bin am Ziele,“ erwiderte der Gefragte und trat vor den Greis hin, „diesem Hofe, der einst meiner Mutter gehörte, gilt mein Gastbesuch.“

Die Männer erhoben sich bei diesen Worten von dem Bankfize. „So bist du Hildibert, der Haldunge,“ rief der Weißbärtige und streckte dem erstaunten Klosterscholaren die Rechte hin; „wir sind alte Bekannte,“ fuhr er fort, „die sich beim ersten Wiedersehen nur nicht gleich wiedererkannt haben; als ich vor Jahren meine Ibika hierher führte, zu deiner Mutter, die Gott segnen wolle, haben wir uns begrüßt“ —

„Gizur!“ unterbrach ihn Hildibert.

„Ja, Gizur Hvide, Albus — der Weiße — bin ich,“ sagte jener, „und dies ist mein Sohn Isleif, der auf demselben Pfade, wie du, den ewigen Hütten zustrebt. Dich aber muß ich loben, daß du meine Ibika nicht mit der Welt vergessen, sondern zu ihrem Ehrentage herausgekommen bist.“

„Zu ihrem Ehrentage?“ fragte Hildibert. „Ich weiß nichts von einem Ehrentage; was ist denn geschehen?“

„Mit Sezilo, dem Brenken, hat sie vor Wochen bereits das Verlöbniß gehalten, und in wenig Tagen soll die Hochzeit sein,“ erklärte Gizur, „da bin ich mit Isleif hierher gekommen, um als Priester und Vater dem Paare das himmlische Heil zu erslehen.“

Hildibert war es, als drücke ihm der dumpfe Schlaf wieder fester die Augen zu. „Ich habe das nicht gewußt,“ sagte er mit klangloser Stimme, „da störe ich wohl gar, und es ist besser, daß ich gleich wieder heimkehre“ —

„Ich merke, du bist gekränkt, weil man dich nicht geladen,“ warf Gizur ein, „aber dort kommt Ibika, sie soll sich rechtfertigen dieserhalb.“

Von dem Herrenhause her kam Ibika geschritten und mit heftig arbeitendem Herzen eilte Hildibert ihr entgegen. Scheu musterte jene den Fremden im weißen, rotbekreuzten Gewande, und als sie ihn erkannt hatte,

schlang sie in leidenschaftlicher Freude den Arm um den Hals des Jugendfreundes.

„Hildibert, Bruder Hildibert,“ begann sie, „kommst du endlich — endlich zurück, schaust du dich wieder um nach denen, die du einst lieb gehabt, und die dich nicht vergessen konnten, wie du sie vergessen hast?“

Er stand, überrascht von der zärtlichen Umhalsung, die er nicht zu erwidern wagte, im Innersten bewegt von den Worten, deren Ton tiefstes Ergriffensein bekundete, vor dem schönen Mädchen; starr blickte er in das freudig erregte Antlitz, als müsse er sich die Züge desselben für eine Ewigkeit einprägen; so anmutig hatte er sich Gestalt und Gesicht, deren Formen und Linien die wandelnden Jahre harmonisch gebildet, in Erinnerung und Traum nicht vorgestellt.

„Vergessen, Ibika?“ sagte er leise, „ich dich vergessen? Bei meiner armen Seele, — wie hätte ich das vermocht? Aber erst seit gestern habe ich den freien Willen über meinen Lebensgang wieder erlangt, und mein erster Weg hat mich hierher geführt. Nun kann ich mich an dem Glücke andrer freuen,“ fügte er bitter hinzu, „aber das Glück, das mein war, finde ich nicht wieder.“

„Deinen freien Willen hast du,“ forschte sie, „und trägst doch das Ordenskleid?“

„Laß uns später davon reden,“ bat er und blickte nach Gizur und Isleif; „du ziehst nach dem Brenkthofe, Ibika, dein Vater hat es mir erzählt, und ich wünsche dir Glück, viel Glück, wie du es verdienst.“

Er ging mit ihr die kleine Anhöhe hinan, auf der die Linde stand, sie dankte ihm nicht für den Glückwunsch, schweigend schritt sie neben ihm her.

„Nicht recht war es von dir, Ibika,“ murrte der Vater, als beide vor ihm standen, „daß du nicht daran gedacht, den Jugendfreund zu deiner Hochzeit zu bitten,

den Sohn der Frau, die große Wohlthat an dir geübt hat."

"Wohl habe ich daran gedacht," versetzte Ibifa, "wenn aber jemand jahrelang uns meidet und in Abgeschiedenheit lebt, wie dieser es gethan, wie sollen wir da wagen, ihn zu weltlicher Lustbarkeit zu bitten? Da du nun aber einmal hier bist," wandte sie sich an Hildibert, "bleibst du doch zu dem Feste?"

"Ich kann es nicht," erwiderte er, "schon heute abend will ich wieder fort. Ihr werdet auch ohne mich fröhlich und guter Dinge sein, und einen Segen könnt ich euch doch nicht geben, da ich die Weihen noch nicht empfangen habe."

"Hast du sie noch nicht empfangen?" fragte Gizur. "Bist doch alt genug dazu!"

"Ich hatte den Kampf mit der Welt noch nicht ausgekämpft," erklärte Hildibert, "ich fürchtete mich vor Leistung der Gelübde, jetzt aber bin ich fertig mit mir und will um die Weihen bitten."

"Thu das nicht, Hildibert," riet Ibifa, "es gibt Priester genug in der Welt, wer den inneren Beruf nicht hat für den geistlichen Stand, der soll Gott in andrer Weise dienen, und du hast ihn nicht, sonst hättest du dich nicht so lange besonnen."

"Selig ist der Mann, der die Prüfung bestanden!" rief Isleif, der sich bislang jeglicher Rede enthalten, "unrecht ist es von dir, Ibifa, daß du mit solchem Geschwätz einen Mann von löblichem Vorhaben zurückzuhalten strebst."

Streng blickte sein schwärmerisches Blauauge aus dem hageren Gesichte bei diesen tadelnden Worten; Isleif war ein Eiferer, wie die meisten Glaubensboten des hohen Nordes.

"Beruhigt Euch," schwichtigte Hildibert, "Eure Schwester meint es gut mit mir, aber ihr Rat kann

mich nicht wankend machen in meinem Entschlusse, — ob schon ich eigentlich," setzte er kleinlaut hinzu, als habe er sich auf einer Unwahrheit ertappt, „hierher kam, um sie in dieser Sache zu befragen."

„Da habt Ihr unweise gehandelt," lachte Isleif rauh, „wer fragt denn ein Mägdelein danach, ob er Kleriker werden soll! Unter Tausenden ist nicht eins, das Ja und Amen dazu sagt, nicht eins!"

Hildibert merkte, daß er sich übereilt mit jenem Bekenntnis, Ibifa war unruhig geworden und gab dem Gespräche eine andre Wendung.

„Laßt uns nach dem Brenthofe gehen," sagte sie rasch, „Hezilo wird schon auf uns warten. Es ist anders hier geworden, wie einst, da deine gute Mutter noch lebte, Hildibert, die Pächterleute sind mürrisch, und ich darf sie nicht beschweren mit meinen Gästen. Wohl weiß ich es dem Bischofe Dank, daß er ihnen die Pflicht auferlegte, mich hier weiter zu dulden, aber das Brot der Fremden ist hart, und ich freue mich, daß ich es nicht länger zu essen brauche."

Traurig und entschuldigend klangen ihre Worte, Gizur traf sie, da er den verborgenen Sinn nicht verstand, wie ein Vorwurf. Milde erfaßte er mit der Rechten das Kinn der Tochter: „Ich hätte vielleicht besser für dich sorgen müssen in den vergangenen Jahren," sprach er zärtlich, „ich habe die zeitlichen Sorgen dem Trachten nach dem Ewigen hintangesezt, aber nun hat auch dir dies Trachten Segen gebracht, und du darfst mir nicht länger zürnen."

„Da traten Ibifa die Thränen in die Augen, sie umarmte den Alten und sagte: „Ich wollte dir keinen Vorwurf machen, zürne dir nicht und habe dir niemals gezürnt, Vater."

„Laßt uns nun eilen," begehrte Gizur, „nüchtern haben Isleif und ich unser Morgengebet unter diesem

Baume verrichtet, er vergißt Essen und Trinken bei gottgefälligem Thun, ich aber bin ein alter Mann und einem morschen Körper unterthan.“

An Ibikas Arm schritt er auf den Brenthof zu, Hildibert und Isleif folgten, und in wohlgesetzter Rede suchte dieser, als ein schon geweihter Priester, Hildibert zu guten Vorsätzen zu ermuntern, fand aber, wie er mitummer merkte, einen lauen Zuhörer an ihm.

Freudig, wie Ibika es gethan, grüßte Hezilo den Jugendfreund, wollte auch nichts von der Abreise seines liebsten Gesellen vor der Hochzeit wissen, und in der glückseligen Stimmung eines Bräutigams suchte er durch allerlei Scherze den schwermüthigen Spielgenossen aufzuheitern. Das gelang ihm freilich nicht, aber die offenerzige Freude des Jugendgespielen über das Wiedersehen nach Jahren that Hildibert wohl, kein Haß, kein Groll gegen Hezilo kam in ihm auf, er war gewohnt geworden, jegliches Ereignis als eine höhere Fügung zu betrachten, und so betrachtete er auch Ibikas Verlöbniß als eine Schickung, die zwar schmerzte, die aber für seiner Mutter Seelenheil, wie für sein eignes Wohl notwendig sein mußte. Nur wenn er Ibika ansah, und seine Augen hasteten oftmals an ihren Zügen, kam es wie ein herber Unmut über ihn, daß er sich von der Welt, in der sie atmete, scheiden sollte; konnte er denn ihr leuchtendes Bild wieder in die dämmrige Ferne zurückdrängen, nachdem er sie wieder-gesehen? Konnte die Wissenschaft ihm fernerhin Trost gewähren, konnten der Dichter Gesänge ihm wiederum das Leid hinweg täuschen? Er glaubte es nicht.

Unter mannigfaltig wechselnden Gesprächen schwanden die Stunden, der Abend kam heran, bald mußte Hildibert, der sich nicht zurückhalten lassen wollte, den Heimweg antreten. Gizur und Isleif hatten sich in ein philosophisch Gespräch vertieft. Hezilo traf draußen

Anordnungen für die Festfeier, und Ibika winkte Hildibert in ein Nebengemach.

„Du wolltest mir erzählen,“ begann sie, „wie es geschehen, daß man dich nicht zwingen will in den geistlichen Stand.“

„Daß das Vergangene ruhen, Ibika,“ wehrte er, „es giebt Zeitabschnitte im Leben, die es nutzlos erscheinen lassen, rückwärts darüber hinaus zu greifen. Du bleibst meine liebe Freundin, ich bleibe dein Freund, was soll es weiter“ —

„Und wenn du mir nichts erzählst,“ unterbrach sie ihn hastig, „weiß ich es dennoch, wie alles gekommen, weiß ich es dennoch, daß deine Liebe zu mir es gewesen, was sich in dir gesträubt hat, gegen die Leistung der Gelübde; das sagt mir mein Herz, Hildibert, das dich nimmer vergessen kann, und das noch heute an dir hängt, wie in früheren Tagen.“

Er wandte sich ab und trat an das Fenster; gern hätte er es vermieden, im Gespräche mit ihr Dinge zu berühren, die gleich peinlich für sie, wie für ihn waren und sich doch nicht ungeschehen machen ließen. Sie aber fuhr in rückhaltloser Offenheit fort:

„Unrecht ist es vielleicht, daß ich unter diesem Dache, unter den Zurüstungen zu meiner Hochzeit also rede und nicht schweige von dem, was ich als Braut geheim halten sollte; aber ich muß reden, ich hätte nicht lange Stunden hindurch in dein gramvolles Gesicht schauen müssen, dann könnte ich vielleicht schweigen. Hildibert, du hast dich nicht binden lassen durch Gelübde, besser als ich hast du unsrer Liebe die Treue gehalten; mir bindet ein Verlöbniß die Hand, aber fester als dies wird mich bald die Ehe fesseln.“

Sie trat zu ihm, sie legte die Hand auf seine Schulter, und er zuckte bei der leichten Berührung.

„Hildibert,“ sagte sie mit bebender Stimme, „das Verlöbniß kann ich lösen, aber die Ehe kann ich nicht brechen, — willst du mir, soll ich dir wieder angehören, — sage mir, Hildibert, was verlangst du, — was soll ich thun?“

Er reckte sich empor, leidenschaftlich zog er sie an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. „Laß mich dich noch einmal liebend umfassen, wie einst,“ stieß er hervor, — dann machte er sich mit sanfter Gewalt aus ihrem Arme, der ihn umschlungen hielt, los, — „und nun laß uns scheiden, da es uns nicht vergönnt ist, daß eins bei dem andern bleibe. Du sollst Hezilo die Treue bewahren, Ibika,“ redete er ihr freundlich zu, „fern sei es von mir, dem Freunde die Braut abwendig zu machen, ich verzichte, und ob mir das Herz verblutete bei solchem Verzicht. Siehe, mir ist, als vernähme ich die Stimme der Mutter, wie einst dem heiligen Augustinus eine süße Kinderstimme ans Ohr schlug und ihn auf den rechten Weg leitete; Gott bestimmt jedem die Pfade, die ihn zum Heile führen, unsre laufen auseinander, Ibika, laß uns nicht murren darob. Versuche es, glücklich zu werden, und du wirst es werden. Leb wohl!“

Sie war an ihm niedergesunken, er beugte sich zu ihr, leise berührten seine Lippen ihren welligen Scheitel, dann richtete er sich hoch auf und verließ das Gemach. Rasch nahm er Abschied von Gizur und Isleif, dann suchte er Hezilo, um auch ihm Lebewohl zu sagen. Er fand ihn draußen im Hofe, wo Knechte und Mägde Festkränze wanden, und Hezilo geleitete den Freund eine Strecke auf den Heimweg, von vergangenen, guten Tagen redeten beide mit einander, und nach einem herzlichen Abschiede an der Biegung des Weges schritt Hildibert rüstig der Bischofsstadt zu.

Anders, wie am frühen Morgen sah es in ihm aus, anders war auch die Heide, die ihn umgab, geworden. Alles Leben schien ringsum erloschen, aber mit tröstlichem Lichte brannten oben am Himmel die Sterne, über dem dunklen Fichtenrande leuchtete der Mond, und von einer Kiefer am Wege klang der unermüdlischen Heidelerche Gesang in die Nacht.

Ruhig, ganz ruhig wurde es in Hildibert auf der Wanderung, nach dem guten Kampfe, den er gekämpft hatte, und als er in die Pfalz zurückkam und in dem bischöflichen Gemache noch Licht gewahrte, ließ er sich bei Meinwerk melden, um seine Entschliebung ihm sofort kund zu thun.

„Nun, — schon zurück?“ rief der Bischof ihm entgegen, als er über die Schwelle getreten. „Und welchen Rat hat dir Ibika gegeben?“

Hildibert setzte sich an den Tisch, dem väterlichen Freunde und Berater gegenüber und berichtete seine Erlebnisse bis auf die heimliche Zwiesprache, die er mit Ibika gehalten. Eigentümlich zuckte es ab und an um die Mundwinkel des Prälaten bei dem Berichte, und als der Erzähler geendet und sich bereit erklärt hatte zur Leistung der Gelübde, sprach Meinwerk ernst:

„Höre mich an, Hildibert, du hast einen hellen Kopf, einen lauterem, frommen Sinn und ein weiches Gemüth bei starkem Willen; als ich diese Eigenschaften, die sich selten in einem Manne vereinen, in dir gewahrte, schien es mir gut für dich, wenn du bei uns bliebest, und ich habe keine Mühe gescheut, dich auf der Bahn des Wissens und der Erkenntnis weiter zu führen. Weiche Gemüther werden leicht heillos verletzt durch die Rauheit der Welt, ihnen ist friedliche Stille die heilsamste Gottesgabe, und auch für dich ist sie mir im Verlaufe der Zeit als die begehrenswerteste erschienen. Was mit Ibika inzwischen sich ereignet hat,

mußte ich wohl, ich hätte dir den Weg sparen können, aber ich durfte es nicht, damit du dir zum Segen erkennst, wie eitel die Welt ist. Auch die Liebe und Treue des Mägdleins ist eitel und hinfällig, auf geschwungenem Rade wurde das Herz des Weibes geschaffen, wie es in den alten Mären heißt, und seine Worte verwehen leicht, gleich den Blättern im Winde, wie Ovid singt“ —

Seine Rede wurde unterbrochen durch ein kurzes, höhnisches Lachen Hildiberts. Dieser war aufgesprungen: „O, ihr rechnet klug, ihr Heiligen des Herrn,“ rief er erregt, „und doch irrt ihr euch leicht wie andre Menschen, in der klügsten Berechnung. Glaubt mir, es wäre besser gewesen für Ibika, für mich und auch für Euch, — für Euch zumeist, denn ihr tragt die Verantwortung, — wenn ihr mich nicht so lange gehalten hättet unter dem Drucke der Ungewißheit über meine Zukunft. Ihr habt Euch getäuscht in jener Jungfrau, — ist es ein Wunder, daß sie nach einem Halt suchte, da sie des Bettelbrottes überdrüssig war und mich verloren gab, weil sie mich in Eurer Hand wußte? Aber ihr Herz gehört nicht dem Brenken, sondern mir; zu meinen Füßen hat sie heute gelegen und mir das gesagt, aber ich habe sie zurückgestoßen, denn ich betrachte Euch noch immer als ein Werkzeug in Gottes Hand, und auch der Irrtum, in dem Ihr gehandelt, wird nicht von ungefähr und mir zum Schaden in Euch entstanden sein.“

Er hatte in leidenschaftlicher Hestigkeit gesprochen, dann — als komme ihm der ordnungswidrige Ton seiner Rede zum Bewußtsein — trat er auf den Bischof zu, der sich aus seinem Sessel erhob, küßte ihm die Hand und sagte milde:

„Verzeiht, hochwürdiger Herr, Ihr hattet es gut mit mir im Sinne, und ich grolle Euch nicht. Laßt die Gelübde mich leisten und gebt mir die Weihen, —

sonst habe ich nichts mehr zu bieten und nichts mehr — zu fordern.“

Rasch wandte er sich, barg das Gesicht in dem Ärmel seines Gewandes und eilte zur Thür hinaus.

Sprachlos starrte der Bischof ihm nach, der Ausdruck seines freundlich-heiteren Antlitzes war ein tieftrauriger geworden, schwerfällig sank er in seinen Stuhl zurück: „Herr!“ seufzte er auf, „du hattest mir eine schwierige Aufgabe gestellt in diesem Knaben, und ich glaube, — ich glaube, — ich habe sie gelöst, wie ein Pfuscher!“

IV.

Strenger Winter lastete mit Schnee und eisigem Lufthauch auf dem Padergau, und die Mehrzahl der Menschen seufzte unter der Last in schlechtverwahrten Häusern bei kärglicher Habe. Meidvoll blickte mancher der am Dome zu Paderborn Vorüberschreitenden nach Kloster und Bischofshaus; die, welche dort wohnten, mochten den Winter wohl ertragen in behaglicher Wärme, bei reichlicher Kost, dachte der Meidhard, und er wäunte nicht, daß viele jener Insassen herbere Dürftigkeit trugen, als er, daß die einen des inneren Friedens ermangelten, im Widerstreit der Gewalten, die in der Menschenbrust hausen, daß wieder andre der Schaffensfreudigkeit entbehrten, welche dem Leben Wert verleiht, daß sie angegähnt wurden von der bittersten Leere, von der Zwecklosigkeit ihres Daseins. Mangel ist schlimm und im Winter zumal wird er fühlbar.

Am Morgen des Dreikönigstages saß Hildibert in seinem Gemache vor einem Buche. Ihn hungerte nicht, ihn froh nicht, aber Mangel litt auch er. Oftmals schweifte sein Auge über die Blätter des Buches hinweg, unruhig musterte er bald das krause Steinlaubwerk der ihm gegenüberliegenden Domfenster, bald verfolgte